

2005 – C. Saint-Saëns: Requiem; A. Dvořák: Te Deum; C. Reinecke: Belsazar

Coburger Tageblatt; Jochen Berger

Reizvolle Expedition ins 19. Jahrhundert

Die Musikgeschichte des 19. Jahrhunderts ist reich an interessanten, oftmals freilich längst in Vergessenheit geratenen Werken. Dass hier immer wieder lohnenswerte Entdeckungen möglich sind, beweist der "Konzertchor Coburg Sängerkranz" beinahe Jahr für Jahr mit seinen Aufführungen wie jüngst an diesem Sonntag in der Moritzkirche. Unter der Leitung von Leopold Schindler standen dabei vor einer recht zahlreichen Zuhörerschaft mit Werken von Saint-Saëns, Dvořák und Reinecke gleich drei Erstaufführungen auf dem Programm. Zudem stellte sich bei dieser Aufführung erstmals das "Sinfonieorchester "Bohemia Prag" in Coburg vor.

Möchte man beim Blick auf die Vortragsfolge zunächst auch skeptisch sein, ob die Kombination aus Requiem, Te Deum und Belsazar-Oratorium stilistisch und inhaltlich einen abgerundeten Bogen ergeben kann, so ermöglichte das umfangreiche Konzert fraglos interessante Begegnungen. Das galt gleich zu Anfang für das 1878 uraufgeführte Requiem von Camille Saint-Saëns, eine vorwiegend in milde Töne und weiche Klänge gekleidete Totenklage. Die zumeist knapp geformten, überwiegend homophon gehaltenen Sätze enthalten wertvolle melodische Einfälle bis hin zum eindringlichen "Agnus Dei" Ausklang.

Leopold Schindler gelang es dabei mit souveräner Gestaltungskraft, das etwa halbstündige Requiem gleichsam in einem großen Bogen hörbar werden zu lassen. Er führte das durch Orgelklänge (Markus Ewald) ergänzte Orchester zu klangvollem Musizieren, das zugleich stets sicherer Rückhalt für den konzentriert und klanglich ausgewogenen singenden Chor war.

Dvořáks Te Deum, 1892 entstanden und in New York uraufgeführt, ist in seiner knapp gehaltenen Form, ein höchst wirkungsvolles klangmächtiges Werk mit einer Fülle reizvoller kompositorischer Details. Hier konnte Schindler allerdings das Orchester nicht immer bremsen, sodass der Chor phasenweise forcieren musste. Trotzdem gelang eine insgesamt spannungsvolle Wiedergabe.

Die Solisten

Durch intensives gestalterisches Engagement überzeugte das Solistenquartett. Das galt für den schlanken, lyrische Qualitäten entfaltenden Sopran von Catrin Oesterle ebenso wie für den warm timbrierten Alt Theresa Hoffmanns. Auf dramatische Zuspitzung setzte immer wieder der junge Coburger Tenor Christian-Andreas Engelhardt, der - im vergangenen Jahr mit dem Förderpreis seiner Heimatstadt bedacht - beträchtliches Stimmvolumen demonstrierte. Dabei forcierte Engelhardt bisweilen freilich derart nachdrücklich, dass der Tonansatz oftmals etwas angestrengt klang. Ganz auf die dynamisch ungebremste Durchschlagskraft seines dunkel gefärbten Bass-Baritons vertraute Rudolf Kostas, der seinen Part kurzfristig übernommen hatte und energischen Ausdruckswillen demonstrierte.

Zwischen lyrischer Emphase und stellenweise kraftvoll dramatischer Zuspitzung bewegt sich Carl Reineckes Oratorium "Belsazar", das - auf Texten aus dem alten Testament basierend - 1885 uraufgeführt wurde. Das Werk zeigt eine Fülle reizvoller, teilweise freilich auch einander widerstrebender stilistischer Einflüsse zwischen Mendelssohn, Schumann und Brahms einerseits, Liszt und Wagner andererseits. Fehlt dem Werk auf diese Weise auch die stilistische Geschlossenheit, wird auch die Drastik der textlichen Vorlage keineswegs naturalistisch umgesetzt, so bietet die lange Zeit in Vergessenheit geratene Partitur dennoch eine Reihe gut gearbeiteter Chorsätze.

In wechselnden Rollen als Babylonier und Israeliten demonstrierte der "Konzertchor Coburg" seine Fähigkeit, prägnant charakterisierend zu singen. Dabei gelingen dem "Konzertchor" immer wieder packende, ausdrucksintensive Beiträge. Weil das Solistenquartett erneut konzentriert und sehr engagiert singt, vor allem aber weil Leopold Schindler am Dirigentenpult die Übersicht bewahrt, gelingt eine wirkungsvolle, nachdrückliche Coburger Erstaufführung.

Der begeisterte Beifall der Zuhörer für alle Mitwirkenden war denn auch verdienter Lohn für einen lebendigen und interessanten Konzertabend.

"Neue Presse " Coburg; Rudolf Potyra

Erstaufführungen mit dem Coburger Konzertchor

In der nahezu voll besetzten Coburger Moritzkirche brachte der Konzertchor Coburg Sängerkranz am Sonntag unter Leopold Schindler das „Requiem“ von Camille Saint-Saëns, das „Te Deum“ von Anton Dvorák und das Oratorium „Belsazar“ von Carl Reinecke zur Aufführung. Bei allen drei Werken handelte es sich um Coburger Erstaufführungen; um Werke, die Leopold Schindler „ausgegraben“ und in mühevoller Kleinarbeit für eine Aufführung vorbereitet hat. Was Leopold Schindler, sein Chor und seine Mitarbeiter seit mehr als zwei Jahrzehnten leisten, ist einzigartig und einmalig.

Das Requiem op. 54 von Camille Saint-Saëns eröffnete das Konzert. Der geniale Komponist (1835-1921), der schon als Wunderkind von sich reden machte, schrieb das Requiem im Gedenken an seinen Freund Albert Libon. Das Werk, das sich streng an den liturgischen Text hält, zeichnet sich durch ein zwingendes Konzept und seine Meisterschaft in Klang, Satz und melodischer Erfindung aus. Klagende Töne der Streicher und der Hörner eröffnen das Werk, das im „Dies irae“, dem eindrucksvollen Bild des Jüngsten Gerichtes, zum Höhepunkt geführt wird. Wenn hier die Orgel (Markus Ewald) zu Chor und Orchester tritt, rundet sich das Ganze zu einem überwältigenden Vollklang.

Die Musik durchmisst alle Höhen und Tiefen des Textes – von der Höllenangst bis zur demütigen Bitte „Das ewige Licht leuchte ihnen“ –, um dann in einzigartiger Weise zu schließen: Nach dem leisen „Amen“ erklingt nur noch ein einziger, einsamer Harfenton.

Anton Dvorák (1841-1904) schrieb sein „Te Deum“ 1891/92, als er eingeladen wurde, für drei Jahre die Leitung des New Yorker Konservatoriums zu übernehmen und zugleich ein Werk zur 400-Jahr-Feier der Entdeckung Amerikas (1492) durch Kolumbus aufzuführen. Eigentlich sollte es eine Kantate „The American Flag“ werden. Da aber der Text nicht rechtzeitig eintraf, wickelte Dvorák auf das „Te Deum“ aus, dessen Text er geringfügig änderte. Es war der letzte sakrale Text, den Dvorák vertonte; dennoch wurde es kein kirchliches Werk. Es erinnert von seiner viersätzigen Anlage her eher an eine Sinfonie.

Geradezu überfallartig eröffnen wirbelnde Pauken und schweres Blech in festlichem Fortissimo das Werk, das über weite Strecken am festlich jubelnden Charakter festhält, dem einfache harmonische Strukturen ein gewisses Maß an Monumentalität verleihen.

Dvorák hat dem formal kompakten, meisterhaft gearbeiteten und dankbaren Werk lediglich zwei Solisten – Sopran und Bass – an die Seite gestellt.

Nach der Pause hörte man das umfangreichste Werk des Abends, das Oratorium „Belsazar“, op. 73, von Carl Reinecke (1824-1910). Der Komponist, der sich sein Leben lang nicht aus dem Bannkreis seiner Lehrer Mendelssohn und Schumann lösen konnte, hat neben zahlreichen anderen Werken nur dieses eine Oratorium geschrieben.

Der äußerst dramatische Stoff ist dem Buch Daniel des Alten Testaments entnommen. Dort wird erzählt, wie der Babylonier-König Belsazar bei einem ausgelassenen Festmahl die aus dem Tempel von Jerusalem geraubten heiligen Gefäße entweihet. Darauf erscheint das berühmte „Mene Tekel“ an der Wand, das den Tod Belsazars ankündigt.

Nicht alle Teile des Oratoriums stehen musikalisch auf gleicher Höhe. Während der Anfang mit seinen relativ substanzarmen Sätzen keinen nachhaltigen Eindruck hinterlässt, sind die letzten beiden großen zusammenhängenden Szenen hervorragend konzipiert. Sie führen in zwingenden Steigerungen zu großartigen Höhepunkten, bis mit einer weit ausladenden Fuge das Werk schließt.

Hier – wie im einleitenden Requiem – sind vier Solisten eingesetzt. Ihre Aufgaben sind vom Umfang her unterschiedlich. Am meisten gefordert sind die beiden Männerstimmen. Dabei konnte sich Christian-Andreas Engelhardt hervorragend präsentieren. Der gebürtige Coburger wartete mit klarer und strahlender Höhe auf und konnte die emotionalen Ausdrucksmöglichkeiten seiner Partie voll ausschöpfen.

Im Solistenquartett war Rudolf Kostas – er war kurzfristig für Dietmar Sander eingesprungen – der einzige, schon auf vielen Bühnen bewährte „alte Hase“. Er verfügt über einen gewaltigen Bass, der mühelos ein ganzes Stadion füllen könnte. In der Arie des Belsazar „Ja, ich bin Gott“ konnte er sie zu Recht voll ausschöpfen. Ansonsten musste man ihm gelegentlich einen „Einspringer-Bonus“ bei Intonation und emotionaler Durchdringung der Partie zubilligen.

Bei der Sopranistin Catrin Oesterle blieb bei allen drei Werken kein Wunsch offen. Klar und klangschön sang sie alle ihre Beiträge.

Der Altistin Theresa Hoffmann geht es wie allen Viertplatzierten bei Olympischen Spielen: Sie sind jeder Zeit zuverlässig zur Stelle, haben auch einmal ein paar Takte Solo; aber aufs Treppchen kommen sie nie.

Der in allen Stimmen ausgewogen besetzte Konzertchor hatte die umfangreichste Partie zu bewältigen. Er tat dies mit einer die ganze Breite der dynamischen Möglichkeiten ausschöpfenden Differenzierung und wartete mit einer bravourösen Gesamtleistung auf.

Das „Sinfonieorchester Bohemia Prag“ war für dieses Konzert verpflichtet worden. Im ganzen zuverlässig im Spiel, zeigte es eine breite dynamische Palette, die – besonders im Forte – voll

ausgeschöpft wurde, aber auch im Pianobereich mit eindrucksvollen Passagen aufwartete.

Im Mittelpunkt des Geschehens stand natürlich der Dirigent Leopold Schindler, der die Aufführung mit einem Minimum an Gesamtproben souverän leitete, die z. T. gewaltigen Klangmassen fest im Griff hatte und mit einer glänzend konzipierten Aufführung die Zuhörer begeisterte. Sie dankten es mit langem, stehendem Beifall.